

2 Mark, **davon 1** Mark für den/die VerkäuferIn

fiftyfifty



GESCHICHTEN VON DER PLATTE

Über das Leben auf der Straße

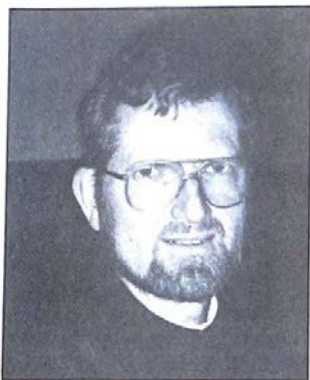
Außerdem:

INITIATIVE: **Nöte ins Bewußtsein rufen**

REPORTAGE: **Neue HEIMat**

COMIC: **Hunger**

**JEDEN
MONAT
NEU!**



Franziskanerbruder Matthäus Werner,
Schirmherr von *fiftyfifty*

Liebe Leserinnen und Leser!

„Sind das wirklich alles Obdachlose, die *fiftyfifty* verkaufen“, fragte mich neulich eine ältere Dame. „Die sehen ja richtig zivil aus“, lobte sie.

Zuerst habe ich mich über diese positive Wahrnehmung gefreut. Dann konterte ich: „Was haben Sie denn für ein Bild von wohnungslosen Menschen in Ihrem Kopf.“

fiftyfifty hat das Bild, das sich die Menschen über „Penner“, wie sie oft verabscheuend genannt werden, machen, verändert. Der Verkauf auf der Straße hat dazu beigetragen, die Not publik zu machen. Nicht abstrakt, sondern ganz konkret. Und: Auch die wohnungslosen Verkäufer dürfen nicht selten erfahren, daß Passanten ihnen mit gutem Willen, Offenheit und Interesse begegnen.

In dieser Ausgabe von *fiftyfifty* finden Sie wieder viele Artikel von den Betroffenen selbst. Wir freuen uns, daß das Straßenmagazin dazu beiträgt, Menschen, die auf der Straße leben, ein Forum zu schaffen. Gerade die Texte von unten machen das Heft so authentisch.

Daneben spielt natürlich auch das Geld eine besondere Rolle. *fiftyfifty* bietet über 100 Verkäufern ein Zusatzentgelt zur kargen Sozialhilfe. Zwei haben sogar bereits eine Wohnung gefunden.

All diese Fortschritte jedoch sind nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. Deshalb dürfen wir in unserem Engagement nicht nachlassen. Und deshalb bitte ich Sie ganz herzlich: Kaufen Sie *fiftyfifty*. Animieren Sie auch Ihre Nachbarn und Freunde, uns zu unterstützen. Spenden Sie für unser Projekt. Ich vertraue darauf, daß Sie gegen Gleichgültigkeit und Ausgrenzung in unserer Stadt eintreten.

Herzlichst, Ihr

Br. Mathias Z

S p e n d e n k o n t o

Wenn Sie *fiftyfifty* finanziell unterstützen wollen, spenden Sie bitte auf folgendes Konto: Asphalt e.V., Postbank Essen, Kontonummer 53 96 61 - 431, BLZ 360 100 43. Alle Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Eine Spendenquittung stellen wir auf Wunsch gerne aus. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse auf dem Überweisungsträger anzugeben. Wenn wir Ihnen aus diesem Grunde bisher keine Spendenquittung zugeschickt haben, rufen Sie uns bitte an.

fifty

fiftyfifty, Das Straßenmagazin für unsere Stadt

IMPRESSUM

Herausgeber:

Asphalt e.V., Verein zur Förderung obdachloser und armer Menschen, Düsseldorf

Redaktionsleitung:

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)

Kultur:

Dr. Olaf Cless

Layout:

in puncto Design und Werbegrafik

Heike Hassel, Rike Casper

Tel. 02 11- 9304969

Fax 02 11- 307358

Druck:

Tiamat, Düsseldorf

Belichtungen:

SchriftBild Romeike,

Düsseldorf

Tel. 02 11- 375844

Anzeigen:

fiftyfifty

Tel. 02 11- 92 16 284

Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 01.02.1995

Redaktion, Verlag

und Vertrieb:

fiftyfifty, Ludwigshafener Str. 33d

40229 Düsseldorf,

Tel. 02 11- 92 16 284/85

Fax 02 11- 92 16 389

Titelfotos:

Andrea Behring

MITGLIED IM PARITÄTISCHEN
WOHLFAHRTS-
VERBAND

fiftyfifty



Was die Leser sagen...

Ich habe *fiftyfifty* mit Interesse gelesen. Ja, es ist die Zeitung, die bisher gefehlt hat. Sie ist gut lesbar. Für jeden verständlich. Mit den betroffenen Menschen fühle ich mich verbunden. Durch den Kauf bei Ihrem Verkäufer erlebte ich in der Unterhaltung einen aufgeschlossenen Menschen. Ja, es war eine Unterhaltung, wie man sie sonst mit diesen Leuten selten führt.

Hans Mühlhans

Wir finden Eure Zeitschrift sehr informativ und kaufen jedes Exemplar. Es ist eine gute und wichtige Sache, den wohnungs- und arbeitslosen Menschen die Möglichkeit zu geben, sich selbst einen Teil des lebensnotwendigen Geldes zu verdienen. Hoffentlich schafft es diese Zeitung, einen kleinen Teil zur Verständigung zwischen Obdachlosen und den Düsseldorfer Bürgern beizutragen.

Wir wünschen weiterhin viel Erfolg und gutes Gelingen!

Anbei eine kleine Spende.

Kathrin und Uwe Walhöfer

Die Ausgabe zwei habe ich auf der Kö gekauft, als ich auf dem Wege zum „Rheinufertunnel-Fest“ war – nicht um zu feiern, sondern um mir anzusehen, wie den 600 Millionen DM, die hier sinnlos vergraben worden sind, auch noch ein öffentliches Spektakel gewidmet wurde. Viele Düsseldorfer haben auch diese „Enteignung“ einer sozialeren Politik gefeiert. Auch nur der zehnte Teil der Tunnelkosten wäre ein schöner Betrag gewesen, um Wohnungen für die Wohnungslosen in Düsseldorf zu bauen.

Uwe Koopmann

Einige Monate habe ich als ehrenamtlicher Helfer in der Kölner Straße 186 mitgearbeitet, es ist schon zehn Jahre her. Es war kurz nach dem Altstadtwachenprozeß, den vielleicht noch einige kennen. Heute lese ich *fiftyfifty* und denke, warum haben wir das damals nicht eher gemacht? Na, ja! Ich habe mich in ein kleines Bergdorf in Ligurien zurückgezogen, um – ehrlich gesagt – dem Großstadtstreß zu entgehen. Was mich aber verfolgt hat, ist die Armut. In Düsseldorf wohnte ich in der Rem-

scheider Straße, auf der anderen Seite standen Flaschencontainer. Vom Küchenfenster aus beobachtete ich einen plastiktaschenbeladenen Mann, der mit einem dünnen Stock Pfandflaschen aus dem Bottich fischte - was für eine Arbeit! Heute habe ich einen Nachbarn, der regelmäßig, ca. alle zwei Stunden die Müllcontainer durchforstet, um etwas Eßbares herauszufischen, beobachtet. An der Küste (San Remo) gibt es große Supermärkte, die Gemüseberge wegschmeißen, die nur teilweise schlecht sind. Wir sammelten es manchmal auf, um es an unsere Hühner und Kaninchen zu verfüttern. Einmal fuhr ein klappriger R 4 vor, und der Fahrer sagte: „Ich halte auch sechs Hühner.“ Und so teilten wir die Abfallbeute - es reichte allemal für uns beide. Selmerzeit gab es einen alten Mann mit weißen Mäusen in der Altstadt. Eines Abends saß er in der Kölner Straße und wollte einen sau... lassen, hatte sich aber in die Hose geschl... Er sagte mit leicht süßsantem Lächeln zum Sozialarbeiter: „Theo, was machen wir jetzt?“ Genüßlich spritzte ich ihn unter der Dusche mit einem knallhart kalten Strahl ab, weil ich dachte, da war auch ein bißchen Absicht bei. Heute wasche ich die Hose von meinem Nachbarn, dem Mülltonnensucher, staune über die Stabilität dieser Hose und gabe sie ihm gewaschen zurück. Leider ist die Armut wahrscheinlich ein übergreifendes Moment, und vielleicht geht's manchem in Düsseldorf noch besser als hier im Kaff in Italien oder gar in Rio de Janeiro. Was aber für mich bleibt, ist die Erfahrung, auf den zuzugehen, der leidet und ihm ein Stück Leiden abzunehmen, sei es die Mark für *fiftyfifty*, sei es der reinigende Duschstrahl, die gewaschene Hose, eine Umarmung oder hier im Bergdorf ein Schluck saurer Rotwein, zusammensitzend, sich anerkennend.

Wolfgang Diesing
Bajardo/Italien

*Dein Fühlen ist Wahrheit
Dein Vorstellen ist Schein
Du jagst nach dem Schein
Und die Wahrheit verfolgt Dich.*

*Du hast Schmerz an der Welt
Und suchst Trost im Vergnügen -
Sie schnitten mit Messern durch Deine Seele
Und trösteten Dich mit Süßigkeiten.*

*Deine Augen machen aus tausend Strahlen
eine Farbe
Deine Ohren machen aus tausend Schwingungen
einen Ton
Deine Hände fühlen in tausend Bewegungen
einen Körper
Dein Denken macht aus tausend Wahrnehmungen
eine Idee.*

*Dein Wahrnehmen ist gefilterte Welt
Dein Denken ist gefilterte Wahrnehmung
Dein Streben ist gefiltertes Denken -
Was ist es, das Du da greifst?*

Gedicht eines unbekanntem „Landstreichers“



INITIATIVE

Nöte ins Bewußtsein rufen

Seite 4

TITEL

Geschichten von der Platte

Seite 6



KONTRASTE

Kurzmeldungen von der Straße

Seite 12

REPORTAGE

Neue HEIMat

Seite 14



AKTIV

Wie Menschen helfen

Seite 16

KULTUR UND MEHR

Tips für Düsseldorf und Neuss

Seite 18



TAGEBUCH

„Auf der Straße hatte ich viel gelernt“

Seite 20

COMIC

Billy Blwak und Peter Platte „Hunger“

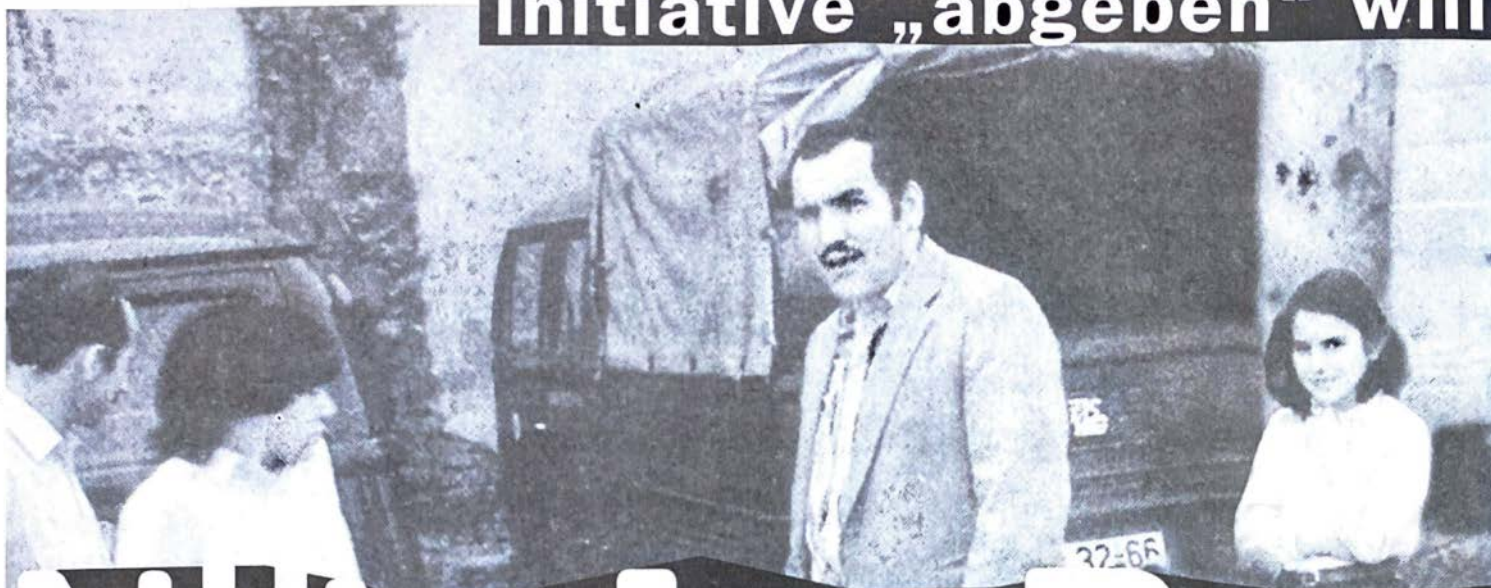
Seite 22



KIDS

Wirrwarr um einen Irrgarten

Seite 24



Nöte ins Bew

Seit 1994 besteht die Solidarinitiative „abgeben“, die von den drei Superintendenten der evangelischen Kirche in Düsseldorf ins Leben gerufen wurde. „abgeben“ setzt auf die Solidarität der Menschen untereinander und richtet sich gegen den Abbau des Sozialstaates. „Wenn wir die Bibel ernst nehmen“, meint Superintendent Gerhard Gericke, „dann müssen wir etwas tun“. Mit Gericke sprach Gerhard Schopper.

?: Wo liegen die Betreuungsschwerpunkte der Diakonie in Bezug auf Wohnungslosigkeit, für Asylsuchende, die besonderer Hilfe bedürfen?

!: Wir haben im Bereich der Diakonie in Düsseldorf überlegt, daß wir zu den bereits bestehenden Nachtunterkünften (z.B. Rather Broich etc.) ergänzende Einrichtungen schaffen. So existieren zwei Tagesstätten für Wohnungslose und zwar am Rathausufer Nr. 13 und in der Ackerstraße Nr.7. Tagesstätten heißt, daß tagsüber Wohnungslose dorthin kommen können. Es gibt dort mehrere Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen, die beraten und in vielen kleinen Dingen, die oft sehr wichtig sind, helfen; unter anderem bei der Beschaffung von wichtigen Papieren und bei Behördengängen. Jedem, der es wünscht, wird die Möglichkeit gegeben, die jeweils aufgesuchte Einrichtung den Behörden gegenüber als Postadresse anzugeben. Darüber hinaus bieten wir, wo es notwendig erscheint, auch psychische Betreuung. Es wird Gelegenheit gegeben zu duschen, die Wäsche zu waschen und all die Dinge zu tun, die jeder in seiner eigenen Wohnung, wenn er sie hat, tun würde.

Die Gruppe, die sich morgens in der Tageseinrichtung trifft, geht mitunter schon mal gemeinsam einkaufen, und sie kochen auch gemeinsam das Mittagessen. So ist auch in der kalten Jahreszeit die Möglichkeit gegeben, nicht in der Kälte sitzen zu müssen.

?: Welche Ziele verfolgt die Initiative „abgeben“?

!: Wir haben im vergangenen Jahr beschlossen, ein Drittel der Gelder an die Tagesstätten abzugeben, damit die Projekte noch verbessert werden können. Abgeben heißt, daß wir uns im vergangenen Jahr an die Düsseldorfer wandten, sie auf die brennenden Probleme Arbeitslosigkeit, Wohnungslosigkeit und Gewalt gegen Frauen hingewiesen haben. Wir haben dabei gesagt: Leute, gebt doch ein Stück eurer gesicherten Einkünfte ab, damit wir diese Projekte weiterführen und verbessern können.

?: Bei der Initiative „abgeben“, so habe ich aus einem Bericht gelesen, heißt es, daß sie sich in diesem Jahr in erster Linie um die psychosoziale Betreuung von Flüchtlingen und Asylbewerbern kümmert.

nicht nur Geld sammeln



Bewußtsein rufen

!: Das ist richtig. Das ist das Projekt in diesem Jahr. Wir haben in Düsseldorf seit vielen Jahren eine psychosoziale Beratungsstelle für Flüchtlinge und Ausländer. Menschen, die ihre Heimat verlassen haben, weil sie unter besonderen politischen Druck geraten oder aus einer schreienden Armut heraus geflohen sind, haben oft

Gerald Gericke: „Es geht uns nicht nur darum, eine gewisse Geldsumme zusammen zu bekommen, sondern daß die besonderen sozialen Nöte, wie zum Beispiel Obdachlosigkeit, Flüchtlingsschicksale, Gewalt gegen Frauen ... immer wieder ins Bewußtsein gerufen werden.“

sehr große Schwierigkeiten, sich in unserer vermeintlichen Wohlstandsgesellschaft zurechtzufinden. Sie sind nicht selten psychisch so belastet, daß sie dringend einer besonderen Behandlung bedürfen. Das geschieht oft in Einzel- und auch in Gruppengesprächen, so daß sie befähigt werden, sich in Deutschland zurecht zu finden.

?: Auch bei den Wohnungslosen gibt es eine nicht unerhebliche Anzahl von Menschen, die der psychosozialen Hilfe bedürfen. Gibt es eine Möglichkeit, daß die Diakonie auch hier in gleicher Weise helfen kann?

!: Das geschieht im Grunde bereits. Für Menschen, die Suchtprobleme haben, gibt es eine spezielle Fachambulanz. Es gibt die Bahnhofsmision, die auch in dieser Hinsicht den Wohnungslosen Hilfe zukommen läßt.

?: Wo hat der Staat bisher die Aufgaben der Diakonie unterstützt?

!: Der Staat unterstützt die offiziellen Einrichtungen, wie zum Beispiel die Tagesstätten. Ansonsten finanzieren wir viele Projekte selbst, zum Beispiel aus Kirchensteuermitteln und Spenden.

?: Wer kann in welcher Form persönlich Ihre Initiative unterstützen?

!: Ich möchte ausdrücklich unterstreichen, daß es uns nicht nur darum geht, eine gewisse Geldsumme zusammen zu bekommen, sondern daß die besonderen sozialen Nöte, wie zum Beispiel Obdachlosigkeit, Flüchtlingsschicksale, Gewalt gegen Frauen ..., daß diese Probleme über unsere Aktion immer wieder ins Bewußtsein gerufen werden.

?: Das alles zusammen kann man also unter dem Begriff „abgeben“ bezeichnen?

!: So würde ich das sagen. ←



Bitte helfen Sie mit:

Die Initiative „abgeben“ will ein Zeichen der Verbundenheit mit Menschen in Not setzen. Sie unterstützt in diesem Jahr das psychosoziale Zentrum für Flüchtlinge an der Graf-Adolf-Straße, das durch Mittel-

kürzungen von der Schließung bedroht ist. Wer helfen will, kann beim Haus der Kirche, Postfach 20 03 68, weitere Informationen erhalten.

Telefon: 0211 / 89 85 230.

Geschichten



Die Schöne und das Biest

Von Karl-Heinz Pütz

Ich streifte so durch die Straßen, mitten in der Nacht, auf der Suche nach einem Schlafplatz, irgendeine windgeschützte Stelle, wo ich meinen Schlafsack auspacken konnte. Vorher war ich im Hauptbahnhof und kaufte sechs Dosen Tuborg, die ich in einer Plastiktüte verstaute und locker ums Handgelenk trug. Ich schaute in Hauseingänge und in Hinterhöfe, in Parks und Tiefgaragen, bis es mich magisch in die Nähe eines Museums zog.

Ich hörte Stimmen und ging leise darauf zu. Ich hörte ein Mädchen, ein Kind, eine Frau? Ich ging auf einen Kellereingang zu, eine Treppe. Die Stimmen wurden deutlicher, jemand weinte. Ich schlich mich an. In meinem Gehirn klingelte es gehörig. Alarmstufe eins. Dann hörte ich die andere Person mit ausländischem Akzent sprechen bzw. zischen: „Los, machen! Zieh aus, schnell. Du Dich ausziehen!“ War das ein Liebesakt oder das Geschäft der Straße? Aber da weinte doch jemand. Zufriedenheit hört sich anders an.

**Ich ging auf einen Kellereingang zu,
eine Treppe. Die Stimmen wurden
deutlicher, jemand weinte.**

Plötzlich stand ich oben an der Kellertreppe, genau über ihnen, aber ich konnte nichts sehen, es war zu dunkel. Zum Glück hatten sie mich noch nicht entdeckt. Mit der linken Hand holte ich mein Feuerzeug aus der Jackentasche, in der rechten immer noch die Tüte mit dem Bier. Langsam ging ich Stufe für Stufe hinunter, ohne daß ich bemerkt wurde, bis ich fast vor ihnen stand.

„Bitte nicht! Bitte!“, schluchzte sie. Ich zündete mein Feuerzeug an und sah etwas aufblitzen. Ein Messer in der Hand eines Mannes. Bevor er mir irgend etwas sagen konnte – die Situation



von der Platte

Über das Leben auf der Straße

war eindeutig – schlug ich mit der Tüte voll Bier zu, genau auf seinen Kopf. „Komm, steh auf! Nichts wie weg hier“, schrie ich sie an. Ich griff mir ihren Arm und zog sie hoch. Der Mann, der durch den Schlag gestürzt war, rappelte sich wieder auf. Er fluchte in seiner Landessprache. Wir rannten die Treppe rauf, am Museum

**„Danke, daß Du mich gerettet hast, danke.“
Und sie küßte mich, umarmte mich,
und ich war auf der Stelle verliebt in sie.**

vorbei, auf die Straße. Er verfolgte uns nicht lange und blieb dann einfach stehen. Er hatte keine Chance mehr, uns einzuholen. Wir liefen immer weiter und schauten uns nicht um, zu groß war die Angst, daß er uns doch noch in die Finger bekommen könnte. Wir liefen, bis wir völlig außer Atem waren. Erst dann schauten wir uns an. Sie war schön. Wunderschön und jung. Sie strahlte mich an, und dann sagten ihre Lippen ein wunderschönes „Danke“. „Danke, daß Du mich gerettet hast, danke.“ Und sie küßte mich, umarmte mich, und ich war auf der Stelle verliebt in sie, umarmte sie und küßte sie zurück.

„Bitte, gern geschehen“, antwortete ich. Alles war vergessen, alles, was ich vorher erlebt hatte, von dem Moment an liebte ich nur noch sie. Claudia, Moni, Peter, alles war vergessen. Ich hatte nur noch den Wunsch, für sie da zu sein. Ich war verliebt.

„Wie heißt Du?“ fragte ich sie. „Susanne.“ Ihre Augen funkelten, strahlten mich an. „Und Du?“ Ich sagte ihr meinen Namen und machte den Vorschlag, doch besser weiterzugehen. Ich hatte zwar keine Angst mehr, für Susanne wäre ich in dem Moment gestorben, doch konnte man nie wissen. Wir gingen um die Brücke

am Ufer und machten es uns dort gemütlich. Ich holte zwei Dosen Bier aus der Tüte und machte sie auf, eine gab ich ihr, und wir stießen an auf ihre Rettung.

Ich erfuhr, daß auch sie von zu Hause abgehauen war und sie auch, wie ich, sich nicht mit den Eltern verstand. Sie hatte ebenso keine Lust, zurückzugehen. Wir tranken eine Dose nach der anderen und erzählten uns Geschichten aus dem Leben. Zwischendurch küßten wir uns, und ich merkte, daß auch sie in mich verliebt war. Doch langsam wurde es kalt, und ich machte den Vorschlag, zum Bahnhof zu gehen und meinen Schlafsack zu holen. Sie war mehr als einverstanden.

Wir waren noch nicht ganz an den Schließfächern, als zwei Zivilbeamte auf uns zukamen und uns aufforderten, ihnen unsere Ausweise zu zeigen. Weder sie noch ich hatten Papiere, und so mußten wir mit ihnen gehen. „Mist! Nicht schon wieder!“ brummte ich. „Das kann doch nicht wahr sein!“ Natürlich kam es, wie es kommen mußte. Wir wurden getrennt. „Morgen am Brunnen!“ rief ich ihr zu und hoffte inständig, daß sie es gehört hatte.

Erstaunlicherweise ließ man mich laufen, wahrscheinlich, weil es schon früher Morgen war, doch das machte mich auch nicht glücklicher. Beim Hinausgehen fragte ich den Beamten, der Susanne von mir getrennt hatte, was denn mit ihr geschehen würde. Man werde ihre Eltern anrufen und sie dann wohl nach Hause bringen. Das hieß für mich, daß ich sie nie mehr wiedersehen sollte. Was für ein verrücktes Leben. Da verliebt man sich und denkt, das ist die Liebe fürs Leben, und sie hält nicht länger als ein paar Stunden.

Dies war nicht mehr meine Stadt. Ich liebte sie nicht mehr. Wollte raus, bloß weg von hier. Ein paar Stunden später saß ich schon im Zug und fühlte mich gar nicht wohl. Es kam mir vor, als flüchtete ich vor irgend etwas, Flucht aus Liebe, naja, fast war es ja auch so. Ich wußte, daß ich weder Claudia noch Susanne je wiedersehen sollte, und das tat mir sehr weh. Doch auch der Schmerz wird vorbeigehen.



Mein Kater hält wenigstens zu mir

Von Horst Mildner

„In Bottrop ist Pferdemarkt“, ruft der Pförtner der Frühschicht, Peter, in den großen Schlafsaal hinein und schaltet das Licht an. Ich blicke auf die Uhr, halb sieben. Schlaftrunken erheben sich die anderen. Gestern Abend hatte ich Glück gehabt, als vorletzter ergatterte ich gerade eben noch ein Bett in der Essener Übernachtungsstelle. Der Kollege nebenan flucht von seiner Bettdecke aus: „Es regnet in Strömen, verdammte Scheiße.“

Was wird der Tag wieder bringen? Arbeitslos bin ich, 53 Jahre alt, schon lange. Manchmal schimpfe ich meine Wut über „Alles“ aus mir heraus. Vier Jahre

**Ich lege mich für zwei Stunden auf eine Bank.
Seltsamerweise träume ich, man würde mich
in eine Villa führen, wo ich alles hätte.**

„Platte“, mal da, mal dort. Wenn ich zurückdenke, vierzehn Jahre habe ich in Essen unter Tage im Pütt malocht, und jetzt haben die noch nicht einmal ein Zimmerchen für mich. Alle Bemühungen, etwas aufzutreiben, sind bisher fehlgeschlagen.

Frühstücken immerhin können wir hier. 7.00 Uhr, ich gehe aus dem Keller nach oben. Vorsichtshalber nehme ich mir ein Butterbrot für den Tag mit. Mit meinen paar Habseligkeiten, einer Umhängetasche, ziehe ich los. Wohin? Es regnet tatsächlich in Strömen, so muß ich an der Pforte noch warten. Die Zeit vergeht. An Geld habe ich noch ein paar Groschen, ein bißchen Tabak. Ich darf gar nicht daran denken, wie ich damit auskommen soll. Plötzlich kommt mir eine Idee. Beim



Pfarrer Kaul könnte ich Laub fegen. Somit ziehe ich Richtung Oberhausen. Dort angekommen, erklärt mir der Geistliche, gestern wäre schon einer da gewesen. Er gibt mir zwei Mark zum Trost. Und nun? Schweren Herzens entschieße ich mich, meine nicht gerade wertvolle Uhr ins Pfandhaus zu bringen. Aus diesem „Vermögen“ gönne ich mir im Pennymarkt ein Päckchen Tabak, vier Büchsen Bier und etwas zum Essen für den Abend.

Bei Schwester Maria und ihren Helferinnen bin ich erst einmal für eine halbe Stunde gut aufgehoben. Andere meinesgleichen warten schon auf die Suppe. Ich esse meinen Teller mit Brot dabei.

„Hat es gemundet?“ fragt mich die Schwester. Ich bejahe und schlendere langsam aus dem Bahnhof heraus. Aufhalten kann man sich hier nicht. Die Herren von der Bahnhofspolizei riechen es förmlich, daß man o. f. W. ist, wie sie es im verkürzten Amtsdeutsch nennen, also: ohne festen Wohnsitz. Ein halbes Jahr Bahnhofsverbot hatte ich hier schon.

Tatsächlich kommt dann die Sonne doch noch heraus, und ich lege mich für zwei Stunden auf eine Bank. Seltsamerweise träume ich, man würde mich in eine Villa führen, wo ich alles hätte. Doch unvermittelt stehe ich der Wirklichkeit wieder gegenüber. Ich muß mich beeilen, wenn ich bis 19.00 Uhr wieder ein Bett zum Schlafen bekommen will. Ich erschrecke, als ich die Schlange vor dem Pförtner sehe. Geduldig stelle ich mich an. Pförtner Stefan läßt zwei ältere gar nicht erst hinein. „Ab in die Steeler Straße“, ruft er ihnen noch hinterher; dort befindet sich eine andere Notunterkunft. Bei mir winkt er gleich ab. „Du weißt doch, hier kannst Du nicht landen, übrigens ist alles voll“, sagt er erbarmungslos,

und dies ist sein ganzer Kommentar. Etwas zu erwidern, ist zwecklos. Also muß ich wohl oder übel jetzt zu meiner „Platte“ (Schlafplatz im Freien). Vorher jedoch wärme ich mich noch im Wartezimmer des Krankenhauses, das in der Nähe ist, etwas auf, denn das Wetter sieht nicht gut aus. Hoffentlich ist meine Decke

**Mein Kater kommt angeschlichen.
Vor Wochen hatte ich schon mit ihm
Freundschaft geschlossen. Der hält
wenigstens zu mir. Und die Mitmenschen?**

noch da, vorige Woche haben sie mir meine Iso-Matte geklaut. Ich klettere über die Mauer meines Domizils. Überdacht ist es schon. Die Brote von morgens esse ich noch, dann lege ich mich hin. Übermüdet, wie wenn ich den ganzen Tag gearbeitet hätte, schlafe ich ein. Plötzlich kratzt mich etwas. Mein Kater kommt angeschlichen. Vor Wochen hatte ich schon mit ihm Freundschaft geschlossen. Der hält wenigstens zu mir. Und die Mitmenschen?

Mit diesen Gedanken schlafe ich endgültig ein.

Ein Bauwagen als neues Zuhause

Von Thomas Fischer

Am 25. November verlor ich in München meine Wohnung und meine Arbeit und wurde somit obdachlos. Dies war für mich ein schwerer Schlag, denn ich habe keine Familie mehr. Das einzige, was mir geblieben war, waren mein Rucksack (60 Liter), mein Zelt und meine Iso-Matte sowie ein paar Klamotten, welche auch nicht gerade die besten waren.

Mit dieser kleinen Ausrüstung, so war mir klar, würde ich nicht besonders weit kommen. Ich wollte aber auch nicht in München bleiben, weil mich hier zu viele Leute kannten. Ich wollte ihnen nicht begegnen, um mich nicht vor ihnen verantworten zu müssen.

Ich begab mich zur Autobahn Nürnberg und guckte, ob ich nicht per Anhalter irgendwohin mitfahren könnte. Als ich da stand, hielt ein BMW und fragte, wohin ich fahren wollte. Ich antwortete: „Egal wohin“, und er sagte: „Ich fahre nach Düsseldorf“.

Die ersten Tage in Düsseldorf schaute ich mich erst einmal um, und ich fand auch gleich in Gerresheim einen schönen Platz

**Ich antwortete: „Egal wohin“,
und er sagte: „Ich fahre nach Düsseldorf“.**

zum Übernachten bzw. eine Möglichkeit, mein Zelt aufzustellen. Zunächst hoffte ich noch, irgendwo einen Job zu finden, doch meine Hoffnungen schwanden schnell dahin, und der Hunger wurde leider immer größer. Ich hatte nun nicht mehr viele Möglichkeiten. Eine Weile dachte ich an Selbstmord. (Doch diese Möglichkeit schied wegen meines Glaubens aus, ich bin Buddhist.) Dann an Verhungern. Doch das wäre das gleiche wie Selbstmord gewesen und schied also auch aus. Alkohol und Drogen waren für mich schon immer tabu und somit ebenfalls nicht die Lösung meines Problems. Ich mußte mir irgendwie Geld besorgen, und zwar auf einem rechtlich halbwegs einwandfreien Weg. Somit kam nur noch Betteln infrage. Betteln ist zwar verboten, aber dennoch eine vertretbare Gesetzesüberschreitung. Sozialhilfe kam für mich anfangs auch nicht infrage, und zwar aus zwei Gründen: 1. aus Überzeugung und 2. weil ich mich dann hätte anmelden müssen. Ich hatte aber Sorge, aufgegriffen zu werden.

Dringender Aufruf an alle Vermieter!

Kleine Wohnungen für sympathische Menschen, derzeit obdachlos, dringend gesucht. Bitte zeigen Sie Herz. Überwinden Sie Vorurteile und bieten Sie Ihre Wohnung beim Caritas-Heim, Abteilung Nachsorge und betreutes Wohnen, an. Sprechen Sie bitte mit Herrn Schumann (Dipl. Sozialarbeiter), Tel.: 0211/61004-37.

Vielen Dank.





Am Anfang hatte ich immense Probleme, einen Platz zu finden, wo ich betteln konnte, denn ich wurde meistens von „alten“, eingesehenen Obdachlosen weggeschickt bzw. sogar bedroht. Den ersten Monat bettelte ich, ohne dabei etwas zu tun, was aber nicht gerade besonders viel abwarf. Ich begann dann, bei meinen Sitzungen Kissen zu knüpfen, was meine Einnahmen zu meiner Freude auch verdoppelte. Allerdings war es sehr schwierig, im

**Ich begann dann bei meinen Sitzungen
Kissen zu knüpfen, was meine Einnahmen
zu meiner Freude auch verdoppelte.**

Freien zu knüpfen, und ich begann, mich nach meinem ersten selbstgeknüpften Kissen nach einer etwas passenderen Tätigkeit umzusehen. Dabei stieß ich auf Stickbilder, welche die Arbeit sehr vereinfachten.

Etwa drei Monate später kam eines morgens Herr Z. auf mich zu und bot mir an, in Gerresheim auf einem Privatgelände zu zelten. Er sagte mir, ich müsste allerdings mit ein paar Jugendlichen, die sich des öfteren auf dem Gelände aufhalten würden, klar kommen. Ich willigte ein und zog nun auf das Gelände. Ich wurde dort ziemlich schnell heimisch. Zu meiner Verwunderung verstand ich mich auch mit den Jugendlichen sehr gut. Sie brachten mir etwas zu essen, gaben mir Geld und halfen mir über das Schlimmste eigentlich hinweg. Ein Mädchen aus der Jugendgruppe besorgte mir einen Job auf dem Bauernhof gegenüber, auf dem ich den ganzen Sommer arbeiten konnte.

Im August bekamen wir von der Baustelle in der Nähe einen Bauwagen geschenkt, welcher allerdings ziemlich lädiert war. Ich begann damit, meine neue Bleibe mit dem Verdienst vom Bauernhof auszubauen. Ich steckte fast meinen ganzen Sommerlohn in diesen Bauwagen. Von einem Nachbarn, Peter D., bekam ich einen Holzkohleofen und viele andere nützliche Dinge. Auch die Jugendgruppe brachte viele nützliche Dinge mit ein, nicht zuletzt ihre phantastische Mitarbeit beim Ausbau.

Im Januar lernte ich die Eltern von Robert B., einem der Jugendlichen, der des öfteren auf dem Gelände erschien, kennen. Sie redeten mit mir und fragten, ob ich denn nicht wieder arbeiten

**Wir kamen auf die Idee, meinen
Bauwagen als Meldeadresse anzugeben.
Dies ist mir nach monatelangem Kampf
mit den Behörden auch gelungen.**

wollte. Ich antwortete: eigentlich ja, aber da ich ziemlich viele Schulden hätte und keinen festen Wohnsitz, wäre dies ja nicht möglich. Wir kamen auf die Idee, meinen Bauwagen als Meldeadresse anzugeben. Dies ist mir nach monatelangem Kampf mit den Behörden auch gelungen.

Dann ging ich los und begann, mir eine Arbeit zu suchen. Ich bin gelernter Gas- und Wasserinstallateur. Meinen Gesellenbrief hatte ich aber nicht mehr und mußte ihn bei der Handwerkskammer Oberpfalz beantragen. Es dauerte ziemlich lange, bis der kam und kostete 39 Mark. Er half mir aber, nach eineinhalb Wochen eine Arbeit zu finden.

Heute habe ich endlich wieder ein Einkommen und einen festen Wohnsitz (wenn es auch nur ein Bauwagen ohne Wasser und Strom ist) und viele neue Freunde und Bekannte. ←

**STREETWORK:
„WIR BESUCHEN DIE BERBER IN IHREM ZUHAUSE!“**

Sie leben nicht nur (mit) auf der Straße, sie arbeiten auf der Straße. Für die Sozialarbeiter in den Nachtunterkünften an der Hammer- und der Klosterstraße gehört der Gang in die Düsseldorfer Innenstadt zum täglichen Brot. „Wir besuchen die Berber in Ihrem Zuhause“, meint Theo Wollschläger, der Leiter der beiden Nachtasyle, plakativ. Die Streetwork sei ein Angebot, das auf Alternativen aufmerksam machen soll. Vor allem sehen die Obdachlosenhelfer einen Grundsatz verwirklicht: „Wir müssen die Nichtseßhaften dort abholen, wo sie stehen.“ Deshalb hat Theo Wollschläger die Notwendigkeit der aufsuchenden Sozialarbeit in der Wohnungslosenhilfe unterstrichen.

Die Wohnungslosenhilfe sei schlicht ein Sammelbecken des Versagens der verschiedenen sozialen Hilfeformen, klagt Wollschläger. Deshalb hätten viele Wohnungslose eigene Strategien für ein Überleben auf der Straße entwickelt, latent vorhandenes Fluchtverhalten sei ausgeprägt. Durch Streetwork könne akuten Notsituationen direkt vor Ort begegnet werden. Dieses im wahrsten Sinne des Wortes „Auf die Menschen zugehen“ müsse von institutionellen Regularien frei sein.

Ohne ein eigenes Hintergrundangebot sei Streetwork in der Wohnungslosenhilfe jedoch „weder denkbar noch sinnvoll“. Eine Streetwork um der Streetwork willen müsse zwangsläufig scheitern. Erfahrungen der letzten Jahre hätten gezeigt, daß kontinuierlich angebotene Streetwork wie ein Frühwarnsystem funktionieren könne. Prozesse in der „Szene“ würden durchschaubarer, neue Entwicklungen könnten frühzeitig erkannt werden.

Christoph Müller

Der Gerresheimer Mieterrat hat beim Wohnungsamt der Stadt Düsseldorf dagegen protestiert, daß neben vielen anderen Häusern der Glashüttensiedlung die Erdgeschoßwohnung Baltenstraße 18 seit langer Zeit leer steht. Uwe Koopmann, Sprecher des Mieterrates: „Vorgeschobene Verkaufsbemühungen stellen keine Rechtfertigung für den Leerstand dar. Wir halten es für einen Skandal, daß eine Wohnung in offensichtlicher Spekulationsabsicht über viele Monate der Vermietung vorenthalten wird.“

**WOHNEN, WOHNEN,
WOHNEN ...**

**SPRECHSTUNDE
FÜR WOHNUNGLOSE**

Das Düsseldorfer Gesundheitsamt bietet jeden Dienstag und jeden Freitag zur Mittagszeit in den Tagesstätten am Rathausufer 13 und an der Ackerstraße 7 eine Sprechstunde für wohnungslose Menschen an. Die in diesem Rahmen durchgeführten Untersuchungs- und Behandlungsmaßnahmen sind kostenlos, ein Krankenschein ist nicht erforderlich.

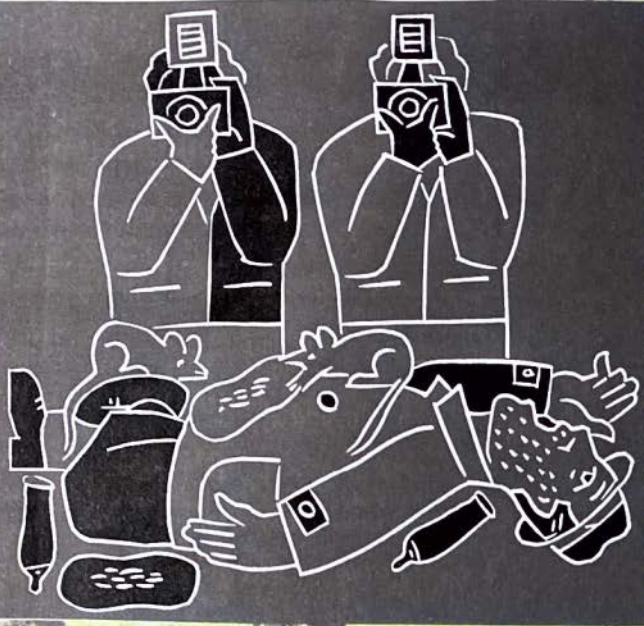
Düsseldorf braucht ein Drogenhaus

...wird, Kaufmannische Leiterin des Düsseldorfer Fremdenverkehrs- und Drogenhauses. Kober würde... Anstatt Geld für schwarze Sheriffs auszugeben, wäre ein... Spektakel in Düsseldorf... Deutsche Bahn und Geschäften... in Düsseldorf... Immerhin... 100 000 Mark... rechnet... vor... Dent

+ KURZMEI

der Straße ++ von der Straße ++

Linolschnitt von Joachim Harmit



Kunst . Literatur ...

am fischmarkt
kommt 1 ratte
ins zimmer geschwommen
uns oma war auf'n dachfirst
gekloppen + spielte mit
vögeln maumau
tatiü tata jodeln feuer-
wehr-
männer
1 penner
stirbt
den wassertod
in 1er tiefgarage
< so it goes >
& gebrauchte pariser nebst
damen-
binden
sind
tags drauf
im schlamm
zu finden
+ immer noch linsen
weltfremde augen
+ lauern
auf
die
leich

theo breuer

Gedichte

++ kurz ++ wichtig ++ kurz ++ wi

Patenschaften für Lobby-Essen

Im Lobby-Restaurant an der Kronprinzenstraße können arme Menschen, wie berichtet, für wenig Geld essen. Normal Verdienende zahlen den vollen Preis. "In letzter Zeit kommen aber immer häufiger Menschen zu uns, die überhaupt kein Geld haben", klagt Marlene Kober, eine der Initiatoren von Lobby. Deshalb bittet sie um Patenschaften für diese Menschen. Mit nur 35 Mark können 10 Mahlzeiten finanziert werden. Wer helfen will, erhält unter 0211/74 88 322 weitere Auskünfte.

Konten für Arme

Die Stadtparkasse Düsseldorf will ab August auch Sozialhilfeempfängern ein Girokonto zugestehen. Das versprach die durch zweifelhafte Geschäfte in der Schweiz geratene Geschäftsleitung des Geldinstitutes. Hinter der vermeintlich großzügigen Geste verbirgt sich in Wirklichkeit nichts anderes als die Erfüllung einer gesetzlichen Verpflichtung, der zufolge Banken die Einrichtung eines Kontos nicht verweigern dürfen.

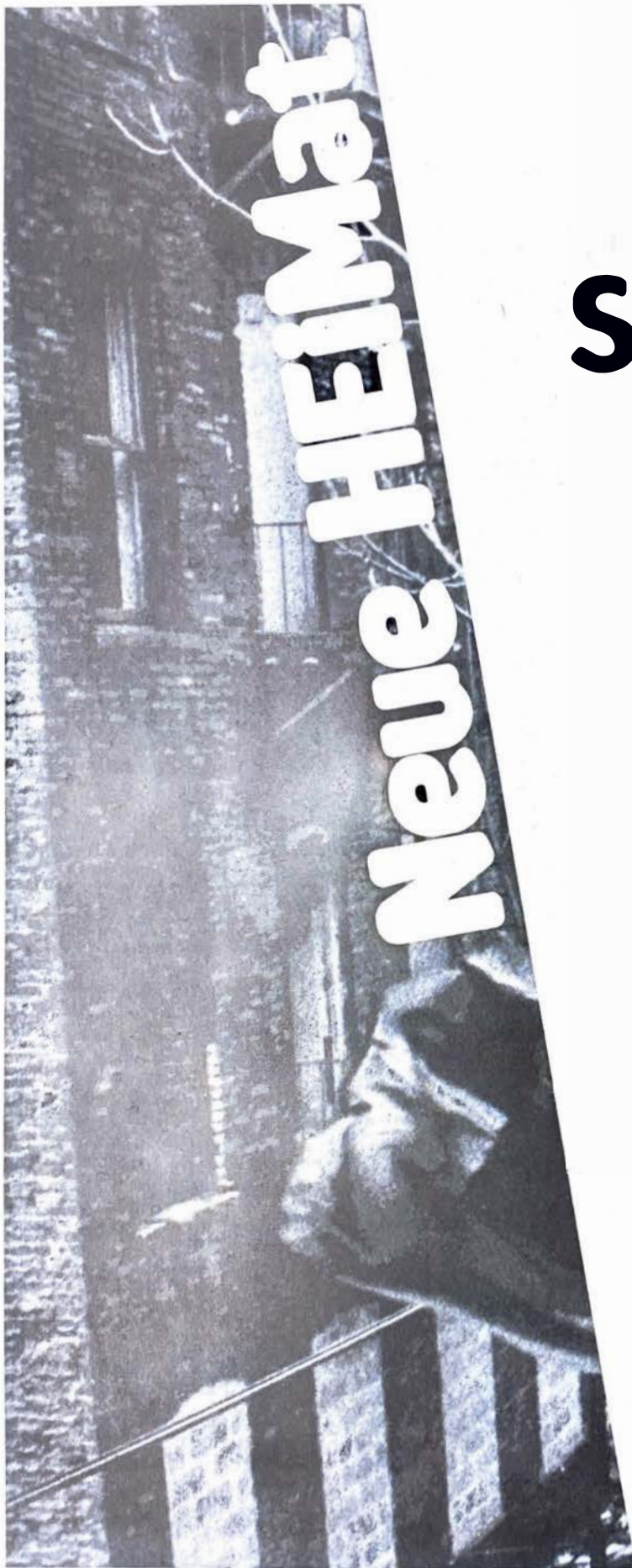
Wie berichtet, entstehen der Stadt Düsseldorf bislang jährlich über 500.000 Mark Kosten für die Entrichtung der Sozialhilfe per gebührenpflichtiger Postbarzahlung an kontolose Bürger.

Kleiderstube schafft Arbeitsplätze

Die Caritas hat mit Maßnahmen, die gemeinsam mit Kirchengemeinden durchgeführt werden, über 100 Arbeitslosen eine neue Chance gegeben. Eines der Projekte ist die Kleiderstube der Oberbilker St. Josef-Pfarrrei. Hier werden mit ABM-Kräften Kleider für Bedürftige aufgearbeitet. Caritas-Geschäftsführer Johannes Böcker möchte die Kooperation mit den Kirchengemeinden gerne noch ausweiten und zusätzliche Arbeitsangebote schaffen. "Denn Arbeitslose sind nicht nur Ziffern einer monatlichen Statistik sondern Menschen, die fühlen, daß sie von der Gesellschaft nicht mehr gebraucht werden", erklärt Böcker.

LDUNGEN +

von der Straße ++ von der Straße



S

abina, 18 Jahre jung, blond und hübsch, sitzt bei geöffnetem Fenster am Tisch in der Gemeinschaftsküche und denkt zwischen zwei Tassen Milchkaffee über ihr Leben im allgemeinen und die letzten vier Wochen im besonderen nach. Der Regen, der draußen unaufhörlich auf den Asphalt klatscht, erinnert sie an zu Hause, an früher. Ihr Kinderzimmer lag direkt unter dem Dach. Wenn es regnete, dann konnte man jeden einzelnen Tropfen auf die Dachpfannen trommeln hören. Wie es jetzt wohl da oben aussah? Bestimmt hatten sie alles rausgeräumt und auf den Sperrmüll geworfen: den Schrank, das Bett, den Teddy, die Erinnerungen an die verlorene Tochter.

Gut drei Jahre wilder Achterbahnfahrt liegen mittlerweile zwischen der bürgerlichen Familienidylle und jenem friedlichen Regentag. Ein paar Drogen, zuviel Alkohol, sechs Selbstmordversuche, Krach mit den Eltern, Straße, Obdachlosenasylo, Bahnhöfe, ab und zu eine Nacht auf der Polizeiwache - das alles sind Stationen eines zermürbenden Kamikazeunternehmens, an dessen vorläufigem Ende ein unauffälliges Etagenhaus im Düsseldorfer Stadtteil Flingern steht.

Der plötzlich aufkommende Wind weht einen Schwall von Regentropfen ins Zimmer. Sabina steht auf, um das Fenster zu schließen. Im Vorbeigehen füllt sie noch einmal den bunten Kaffeebecher. An das braune Zeug kann man sich wirklich gewöhnen! Seit dem Mittagessen leert sie eine Tasse nach der anderen. Was sollte sie sonst auch tun? „Abwarten und Kaffee trinken“ heißt die Parole. Demnächst würde sie aber loslegen und nach einem Ausbildungsplatz suchen, wo sie endlich ihre Friseurlehre beenden kann. Vorher muß das Sozial-

**Wie es jetzt wohl da oben aussah?
Bestimmt hatten sie alles rausgeräumt
und auf den Sperrmüll geworfen:
den Schrank, das Bett, den Teddy, die
Erinnerungen an die verlorene Tochter.**

amt jedoch den Antrag auf betreutes Jugendwohnen bewilligen. Bis dahin bleibt sie erst mal im Übergangsheim. Eine bessere Unterkunft würde sie in der näheren Umgebung bestimmt nicht finden.

Seit vier Wochen, seit ihrer Ankunft, fühlt Sabina sich hier daheim. Sie kam von ganz unten, und ihr Ziel war es, sich wieder zu stabilisieren. Die Zeit im Übergangsheim bietet ihr dazu eine sichere Basis. Hier will Sabina lernen, ihr Leben in den Griff zu bekommen, denn das Zusammenwohnen mit Frauen, die sich in einer ähnlich miesen Ausgangssituation befinden wie sie selbst, vermittelt dieses motivierende „Gemeinsam sind

wir stark“ - Gefühl. Das wiederum gibt Auftrieb für jede einzelne. Durch Gespräche in der Gruppe und mit der zuständigen Sozialarbeiterin werden größere Reibereien untereinander vermieden: Wer sich nicht so sehr mit seiner Umwelt herumzuschlagen muß, kann sich besser auf die Bewältigung persönlicher Probleme konzentrieren.

Sabina sieht auf die Uhr, schon kurz vor sechs. In zwei Minuten rißt sich die gesamte erste Etage zur

**Ein paar Drogen, zuviel Alkohol,
sech: Selbstmordversuche,
Krach mit den Eltern, Straße,
Obdachlosenasyile, Bahnhöfe,
at und zu eine Nacht
auf der Polizeiwache ...**

Besprechung im Gruppenraum. Bevor sie mitsamt Kaffeebecher hinübergeht, wirft sie noch einen Blick nach draußen. Der Regen hat fast aufgehört.

Kathi S. Loch

EINE ZUFLUCHT FÜR FRAUEN

Das Übergangsheim für Frauen An der Icklak 26 wurde 1975 eröffnet. Es ist bislang die einzige Einrichtung dieser Art in der Landeshauptstadt. Bis zu 31 alleinstehende Frauen können hier Unterkunft und Lebensort für einen Zeitraum von 18 Monaten, insbesondere in Fällen



auch länger, finden. Die Zahl der Ein- und Auszüge liegt jeweils bei etwa 210 Frauen pro Jahr. Ca. 70 % zählen dabei zu sogenannten Kurzübernachtern, d. h. sie bleiben nicht länger als fünf Nächte.

Bei der Aufnahme befinden sich die Frauen häufig in akuten Krisensituationen. Oft müssen sie Probleme wie Mißhandlungs- oder Mißbrauchserfahrungen Suchterkrankungen oder psychische Schwierigkeiten (Depression, Isolation, Vereinsamung) bewältigen. Im Übergangsheim können sie sich jederzeit an eine von sechs Sozialarbeiterinnen wenden, mit der sie gemeinsam einen sinnvollen Hilfeplan erarbeiten. Träger der Einrichtung ist die Diakonie in Düsseldorf.



Gudrun Jurgrau

WIE MENSCHEN HELFEN

fiftyfifty

fiftyfifty:
ein Weg – gemeinsam

Ganz im Zeichen von *fiftyfifty* stand die Hochzeit von Monika und Norbert. „halbe-halbe“ getraut von einem katholischen und einem evangelischen Pfarrer gaben die beiden während eines ökumenischen Gottesdienstes vor der versammelten Gemeinde ihr Ja-Wort. Nicht nur in der Ansprache gab es Hinweise, halbe-halbe zu machen, sondern auch im Hochzeitsprogramm stand: Die Kollekte würde der Zeitung *fiftyfifty* zugute kommen.

Doch damit nicht genug. Nach dem Gottesdienst ermöglichte das frisch vermählte Paar einer *fiftyfifty*-Verkäuferin einen schnellen und guten Verdienst. An dieser Stelle allen noch einmal vielen Dank! Besonders auch dem Brautpaar. Sich in so festlicher Kleidung mit und für *fiftyfifty* fotografieren zu lassen, spricht einfach für sich selbst! Alles Gute, Ihnen, Monika und Norbert, auf Ihrem gemeinsamen Lebensweg wünscht
Andrea Behring.



St. Bruno Sommerfest

(ab) Viele Pfarrgemeinden haben in diesen Wochen zum Sommerfest eingeladen. So auch St. Bruno in Unterath. Und alle, alle kamen. Besonders dankenswert: (Fast) alle kauften *fiftyfifty*. Die Zeitung wurde sehr positiv aufgenommen, und ihr wurde weiterhin alles Gute gewünscht.



Fotos: Andrea Behring

Engagement und Hilfe

(ho) Das Straßenmagazin *fiftyfifty* hat eine Welle des Engagements ausgelöst. Eine Lehrerin des Luisengymnasiums hat das Thema Obdachlosigkeit im Unterricht behandelt und einen Betroffenen eingeladen, aus seinem Leben zu erzählen. Die Schilderungen haben den Schülern geholfen, klischeehafte Vorstellungen von Menschen auf der Straße zu überwinden.

Das ZAKK (Fichtenstraße) gab anlässlich seines Straßenfestes am 18. Juni die Möglichkeit, auf der Bühne über *fiftyfifty* zu sprechen. Dabei konnten einige Verkäufer viele Hefte unter den Zuhörern verkaufen.

Die Jugendwerkstatt Eller, eine Einrichtung der Stadt Düsseldorf, hat bei der Einrichtung des neuen Büros geholfen. Sie lieferte ausgediente Möbel aus alten Lagerbeständen, die jetzt wieder gute Dienste leisten.

Die Firma Teppich Koch (Hüttenstraße) lieferte uns den Teppichboden zum Einkaufspreis.

Viele Einzelpersonen spendeten Geld, um die Existenz von *fiftyfifty* zu abzuichern. Wir sagen allen, die uns geholfen haben, herzlichen Dank und bitten Sie, liebe Leserinnen und Leser, weiterhin für unsere Sache zu werben und uns mit Ihren Kräften zu unterstützen. Unser Spendenkonto: Asphalt e. V., Postgironummer 539661-431, BLZ 50 100 43. Alle Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Eine Spendenquittung stellen wir auf Wunsch gerne aus.



NEU
JETZT BESTELLEN

Kalender 1996: Menschen auf der Straße

Zum Jahreswechsel präsentiert *fiftyfifty* einen großen Wandkalender (40 cm breit, 30 cm hoch). Mit engagierten Bildern von der Straße. Und Texten von Obdachlosen, die unter die Haut gehen. Umweltfreundlich, weil auf Recyclingpapier gedruckt. Der Kalender kostet nur 29,80 Mark und wird, wie *fiftyfifty*, auf der Straße angeboten. Zur Absicherung der Vorfinanzierung bitten wir unsere Leserinnen und Leser bereits jetzt schon um Vorbestellungen. Sie sparen dabei ganze 5 Mark; der Subskriptionspreis beträgt also nur 24,80 Mark. Bestellen Sie heute noch. Übrigens: Der Reinerlös kommt direkt der Arbeit von Asphalt e.V. zugute.

Menschen auf der Straße



Coupon

Ja,

ich bestelle Expl. des Kalenders „Menschen auf der Straße“ zum Subskriptionspreis von nur 24,80 Mark zzgl. 5 Mark für Porto und Verpackung (einmalig; für die gesamte Lieferung).

Einen Scheck in Höhe von Mark füge ich bei.

Name, Vorname

Adresse

Unterschrift

An: *fiftyfifty*, Ludwigshafener Str. 33 d, 40229 Düsseldorf



TERMINE

Preis für soziale Graphik

Zum Andenken an den Düsseldorfer Maler, Grafiker und Sammler Carl Lauterbach (1906-1991) verleiht die Carl und Ruth Lauterbach-Stiftung künftig alle zwei Jahre einen Preis für soziale Graphik. Erstmals wird dies im Herbst 1995 der Fall sein. Bewerben können sich alle in NRW studierenden, lebenden oder arbeitenden Künstlerinnen und Künstler. Zwischen dem 1. und dem 11. August sind drei eigene Graphiken persönlich bei der Stiftung im Stadtmuseum Düsseldorf einzureichen. Dem Preisträger winken 10.000 Mark und eine eigene Werkpräsentation im Oktober. Wie Dr. Werner Alberg von der Jury betont, wird „soziale Graphik“ in der Ausschreibung bewußt weit gefaßt – nämlich als Künstlerarbeit, „die sich mit dem öffentlichen, politischen und privaten Leben von Menschen auseinandersetzt.“

Weitere Informationen unter Tel. 0211/89-96174. Über Carl Lauterbachs Leben und Wirken informiert ein im vorigen Jahr erschienenenes, hervorragend ausgestattetes Buch von W. Alberg:



Carl Lauterbach:
„Abschied“, 1940,
Kohle

Carl Lauterbach. Maler und Sammler – „Warum sollte die Welt nicht gut werden können?“ Es ist für 48,- DM im Stadtmuseum erhältlich.

Kleiner Horrorladen

Vorsicht, in Seymours glücklosem New Yorker Blumenladen macht sich eine fleischfressende Pflanze namens Audrey II breit... Als „Der kleine Horrorladen“ letztes Jahr im JuTA lief, platzte der Saal rettungslos aus allen Nähten. Darum gehen der Düsseldorfer Regisseur Michael Karen und Ulrich Raue, der musikalische Leiter, mit dem witzigen Musical nun gleich in den Robert-Schumann-Saal. Die Besetzung ist noch attraktiver geworden. Am 4. August geht es los, bis Ende Dezember soll es Aufführungen geben.

Termine im August: 4.-6., 11.-13., 18.-20., 25.-31. 8., jeweils 21 Uhr. Ticketservice: Tel. 323 97 97.

Sommerabende mit Orgel

Ein paar Schritte, und schon ist man aus dem Getriebe und Geschiebe der Bolkerstraße in der beseeligenden (und kühlen) Ruhe der Neanderkirche angekommen. Jeden Mittwoch um 18.30 Uhr werden hier die exquisitesten

Orgelkonzerte geboten, und das bei freiem Eintritt - dafür ist eine Spende für eine neue Orgel in Chemnitz gern gesehen. So kann ein jeder im August wunderbare Eindrücke von Bach und Elgar, Couperin, Grieg und vielen Meistern mehr empfangen. Besonders ungewöhnlich verspricht die Soirée am 16. 8. zu werden, wenn die Orgel in einen Dialog tritt mit Harfe, Tambourin und allerlei Glocken.

Neanderkirche, Bolkerstraße, jeden Mittwoch um 18.30 Uhr



Frühstück & Literatur



Anton Tschechow

„Welche Qualen werden wir uns ausdenken müssen für Sie, wenn Sie nicht kommen!“ drohte der russische Dichter Anton Tschechow einst scherzhaft einem eingeladenen Freund. „Ich werde Sie mit kochendem Wasser verbrühen und Ihnen mit glühenden Zangen ein Stück Rindfleisch aus dem Rücken reisen.“ Derartiges droht keinem, der nicht zur Sonntags-Frühstücks-Lesung ins Schnabele-

wopski kommt. Sie ist ohnehin immer bestens besucht. Die Literaturkellner Peter Behnscn, Kai Metzger und Dietmar Walbeck servieren stilvolle Frühstücksangebote und lesen Texte vor. Am 13. 8. übrigens ist Tschechow an der Reihe...

Schnabelewopski, Bolkerstr. 53, jeden Sonntag, 11 Uhr (geöffnet ab 10.30 Uhr). 6. 8. Johann Peter Hebel; 13. 8. Anton Tschechow; 20. 8. Erich Kästner; 27. 8. Jaroslav Hasek

Nuhr am nörgeln!



Dieter Nuhr nörgelt sich erfolgreich durch die deutsche Kabarett- und Fernsehkanal-Landschaft. Jetzt kann man sein jüngstes Programm, dem auf der Bühne bald ein neues folgen soll, auch schwarz auf weiß nach Hause tragen – als Souvenir, als Material zum nochmaligen genüßlichen Durchnehmen, oder auch als Grundstock einer stolzen Nuhritäten-Sammlung „in hundert oder zweihundert Jahren“, wie der Autor weitblickend rät.

Auch wer ihn nicht live gesehen hat, kann sich mit diesem Buch einen gelungenen Kabarettabend daheim im Sessel machen. Die Texte haben es in sich und faustdick hinter den Ohren. Erkenntnisse wie die, daß heute ohne Balsamico-Essig gar nichts mehr läuft, der Camel-Mann mit Raucherbein im Dschungel versackt ist und Deutschland ohne Karl Moik vielleicht längst wieder Polen überfallen hätte, erschließen sich notfalls auch ohne Nuhrs abgefeymtes Bühnen- und Mienenspiel. Der beste Nörgler, den Düsseldorf derzeit hat! oc

Dieter Nuhr: Nuhr am nörgeln! Das Buch zum Programm, con anima Verlag Christian Franzkowiak, Düsseldorf, 109 Seiten, DM 14,80

„...Bei uns in Düsseldorf war es ganz schlimm mit der Rezession. Die Rezession hat furchtbare Narben hinterlassen. Viele Menschen mußten ihren Drittwagen verkaufen. Ganz schlimm. Oder die Garage abgeben. Da sind Autos obdachlos geworden...“
Aus: „Nuhr am nörgeln!“

Drei vom Zirkus



Immer wenn der Frühling kommt, erfaßt eine unbändige Sehnsucht nach Freiheit die Tiere im Zirkus. Für Aischa, die Wölfin, und Ludwig, das Wollschwein, eröffnet sich eines Nachts plötzlich die Chance zur Flucht. Sie zögern nicht lange: etwas Besseres als Käfig und Peitsche werden sie allemal finden. Der Rabe Kolja, Dritter im Bunde, fliegt voraus und weist den Weg. Doch da lauern tödliche Gefahren. Fanatische Männer mit Gewehren wollen Aischa zur Strecke bringen. Da kann Tonio, der kleine Artistenjunge, natürlich nicht tatenlos zusehen. Beherzt – und mit ein wenig Hilfe von Fantoccini, dem Zauberer – eilt er seinen Freunden zu Hilfe...
Mario Giordano, der seine Karriere als Kinderbuchautor vor drei Jahren in Düsseldorf begann („Die wilde Charlotte“), legt mit den „Drei vom Zirkus“ wieder eine überaus spannende und eindringliche Geschichte vor. Ohne seinen „tierischen Helden“ menschliche Eigenschaften anzudichten, gibt er uns doch einen feinen Begriff von ihrer Seele und Empfindungswelt – und läßt ganz nebenbei reale Erkenntnisse der Tierforschung einfließen (so gibt es z. B. die Partnerschaft von Wolf und Rabe tatsächlich). Das bebilderte Taschenbuch enthält das Abenteuer gleich zweimal: in deutsch und in italienisch. oc



Mario Giordano: Drei vom Zirkus/I Tre del Circo, rororo rotfuchs 786, 137 Seiten, DM 10,90, ab 6 Jahre (allerfrühestens)



Platte machen

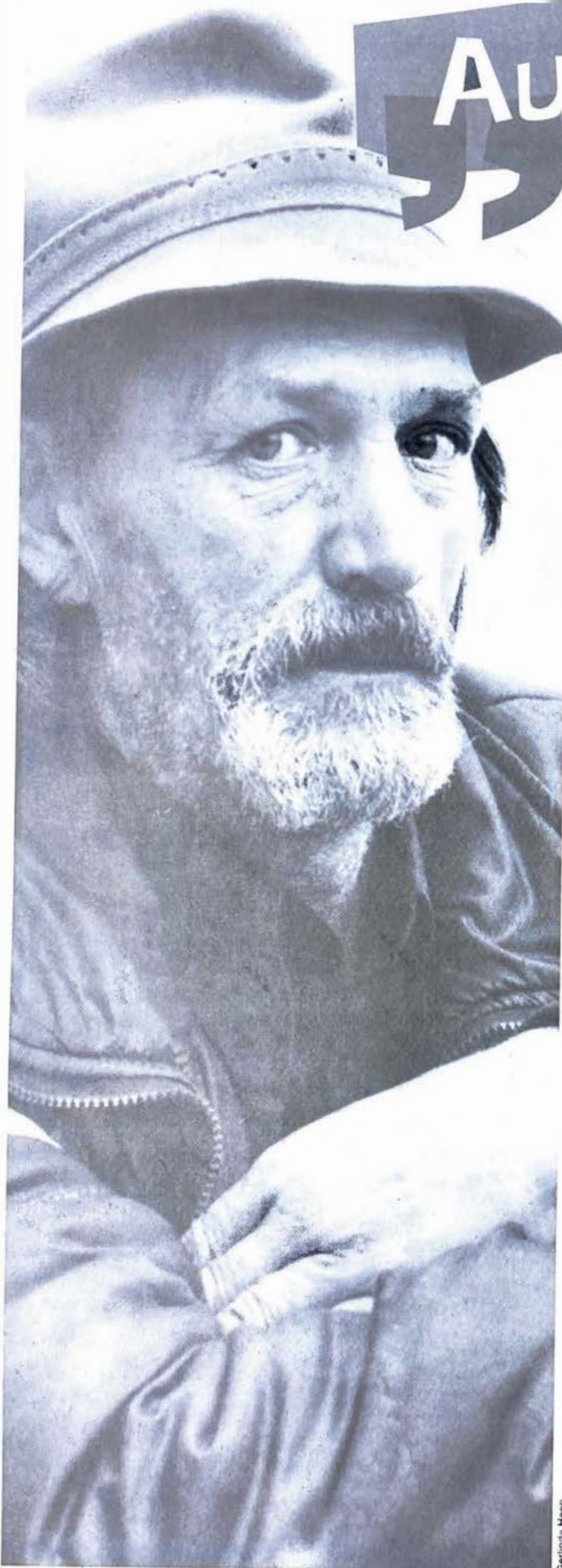
Einer, der auf dem Friedhof übernachtet; eine, die Gedichte schreibt, aber sie wurden ihr samt Rucksack gestohlen; einer, der mit der Straßenbahn herumfährt, um allein zu sein und ein Buch lesen zu können; ein Ingenieur, der ausgestiegen ist, weil er lieber Musiker geworden wäre; einer, der 15 Jahre beim Zirkus war – „sechzehn zuviel“; einer, der vom Heroin runtergekommen ist... Fünfzig Menschen wie du und ich erzählen von ihrem „Leben und Sterben auf der Straße“, wie der Untertitel dieses bewegenden Bildbandes heißt, und lassen sich vom Fotografen M. E. Neumann in eindrucksvollen, sehr persönlichen Aufnahmen porträtieren. Der Leser wird nach dieser Lektüre besser ermessen, wie leicht man in unserer Gesellschaft aus der Bahn geworfen werden kann, und wie schwer es ist, wieder herauszukommen aus dem Teufelskreis von Alkohol und Arbeitslosigkeit bis Wohnungsnot. Ein in seiner Art einzigartiges Buch. oc

Manfred E. Neumann/Willi Schraffenberger: Platte machen. Vom Leben und Sterben auf der Straße, Quell Verlag, Stuttgart, 119 Seiten, DM 48,-

 <p>SPÜRBAR ENTSPANNEN MIT DEM MASSAGEROLLER: ROLLÄX®</p> <p>Empf. VK: 15.-DM Made by Treibholz GmbH, Düsseldorf</p>	<p><u>in Düsseldorf erhältlich bei:</u> TAO, Oststr. 152 LEKIS, Immermannstr. 1 REFORMHAUS FISCHER Friederichstr. 6 BIRKENBAUM Birkenstr. 71</p>	<p>KRAUT & RÜBEN Brunnenstr. 9 ALLERWELTS Laden Heresbachstr. 31 LESELOTTE Kölner Tor 23</p>
---	--	--

Auf der Straße

Serie über das Leben auf der Straße von Rudolf Lüders, Teil IV



Ich marschierte von München fort in Richtung Kempten, ich wollte erstmal das Allgäu kennenlernen. Ich war also jetzt ein richtiger Handwerksbursche, und das gefiel mir. Ich besuchte einige Handwerksmeister und sprach um Arbeit vor, aber man hatte nichts für mich, worüber ich auch nicht böse war. Ich hatte aber immerhin ein paar Mark Zehrgeld bekommen und war sehr zufrieden darüber. Es war schon ein sehr schönes Leben, ich konnte tun und lassen, was ich wollte, es war einfach herrlich.

Den ersten Tag kam ich bis Fürstentfeldbruck. Ich holte mir bei der Polizei einen Übernachtungsschein, wie es üblich war. Ich bekam den Schein dann nach einigem Hin und Her. Wir waren zehn Personen im Obdachlosenheim, zwei Frauen und acht Männer. Ich lernte damals viele Leute auf der Landstraße kennen, die dasselbe vorhatten wie ich und die ich noch sehr oft in meinem Leben auf der Landstraße wiedertreffen sollte. Auch heute gibt es noch einige, die ich schon seit 30/35 Jahren kenne, und ich freue mich immer darüber, wenn ich sie mal wieder treffe.

Ich wanderte also durchs Allgäu, von einem Ort zum anderen. Übernachtungen gab es fast in jeder Stadt. Mit der Polizei kam ich sehr gut zurecht, ich hatte eigentlich kaum Ärger mit ihr. Dann, eines Tages, kam das, was alle schon befürchtet hatten. Die Reichsmark war nichts mehr wert, und die Deutsche Mark trat an ihre Stelle. Man mußte 60 Reichsmark abgeben und bekam 40 D-Mark dafür. Wer seine Ersparnisse nicht auf der Bank hatte, hatte alles verloren. Mich selbst hat das nicht so sehr betroffen. Da das Geld nun etwas knapp war, waren die Leute natürlich nicht mehr so großzügig. Man bekam zwar immer noch zu essen, und ein Nachtquartier war auch immer da, aber mit Geld haperte es.

**„Bald bei jedem Bauern konnte ich
übernachten, auch zum Essen und Trinken
hatte ich jede Menge.“**

Ich hatte von Kollegen erfahren, daß es bei Schongau eine Arbeiterkolonie gab. Da die Zeit wegen der Geldknappheit nicht besonders gut war, beschloß ich, einmal dorthin zu gehen. Ich fuhr also in die Herzogsägmühler-Heime, wie sich diese Kolonie nannte. Ich wollte erstmal ein Wochenende dort verbringen. Das war auch möglich. Schließlich beschloß ich, eine Weile dort zu bleiben. Ich bekam mein Zimmer zugewiesen (vier Personen) und wurde zur Arbeit eingeteilt. Ich ging dann jeden Tag acht Stunden zur Arbeit. Wir machten Fotoalben, Ringbücher und sonstige Büroartikel. Wir mußten Pensum arbeiten, dafür gab es dann ein kleines Trinkgeld für uns, welches jede Woche ausbezahlt wurde. Das war also der erste Schwindel, den ich entdeckte. Die Kolonie verdiente durch

hatte ich viel gelernt

unsere Arbeit eine ganze Menge Geld, und uns speiste man mit einem Trinkgeld ab. Für meinen Aufenthalt zahlte das Fürsorgeamt. Normalerweise hätte ich gar keine Arbeit machen müssen, aber man zwang uns dazu.

Ich bekam Bescheid, daß ich in eine Lungenheilstätte müßte, weil ich einen Schatten auf der Lunge hatte. Ich kam dann für neun Monate nach Plinegg bei München. Als ich aus der Heilstätte entlassen wurde, war es September 1949.

Ich beschloß, in den Schwarzwald zu gehen. Der Arzt hatte mir gesagt, daß die Luft dort für Lungenkranke sehr gut sei. Mir selbst war es eigentlich egal, wo ich mich aufhielt. Hauptsache die Leute waren in Ordnung, und ich konnte gut leben. Auf der Straße hatte ich schon sehr viel gelernt. Ich hatte längst alle Tricks drauf, wie man Geld machen konnte. Ich habe immer Wert auf gutes Essen und Trinken geeggt. Auch ein Bett war mir immer lieber, als irgendwo auf einer Parkbank zu schlafen. Aber dazu braucht man Geld, und das muß erstmal beschafft werden. Wer das nicht konnte, mußte eben auf alles verzichten. Wenn abends die Kasse stimmen sollte, mußte man sich ganz schön anstrengen. Man konnte sich nicht auf die faule Haut legen, von nichts kommt nichts.

**"Es war schon ein sehr schönes Leben,
ich konnte tun und lassen, was ich wollte,
es war einfach herrlich."**

Ich habe unterwegs Kumpel kennengelernt, die sich mit ein paar Mark begnügten, die sie dann in billigen Alkohol umsetzten. Das wäre für mich kein Leben. Mit Alkohol hatte ich noch nie Schwierigkeiten. Gut, ich habe gern mal einen Schnaps getrunken – und tue es heute noch –, aber ich war nie abhängig. Ich war also jetzt im schönen Schwarzwald und durchquerte ihn kreuz und quer. War das eine herrliche Zeit. Bald bei jedem Bauern konnte ich übernachten, auch zum Essen und Trinken hatte ich jede Menge. Selbst Geld hatte ich genügend, meine Meister waren nicht schlecht. Während dieser Zeit war ich zweimal krank. Einmal in Freudenstadt, sechs Wochen mit einer Nierenentzündung und einmal acht Wochen in Offenburg, mit einem Kreislaufkollaps. ←

Nachdruck aus: Rudolf Lüders, „Sie säen nicht, sie ernten nicht - und leben doch!“, Vierzig Jahre auf der Straße. Hg. von Hannes Kiebel, Boclum 1990 (TEXTE Drinnen & Draußen, Heft 4).

Fortsetzung im nächsten Heft.



Schuhe gesucht

Die Kleiderkammer des Franziskanerklosters sucht gut erhaltene Schuhe und Kleidung für Männer, Frauen und Kinder.
Telefon: 0211 / 90 69 00
(Bruder Klaus Dieter).

Ormanns X
alles für's Büro

Hans Ormanns GmbH
40479 Düsseldorf
Sternstraße 65
Tel. 02 11/4 97 07-0
Fax 02 11/4 96 24 11

- Büromaschinen • Computer
 - Computer-/Netzwerk-Systeme
 - Schulungszentrum • Büroeinrichtungen
 - Bürobedarf • Techn. Service
- Immer schnell und preiswert!**



TIAMATdruck GmbH



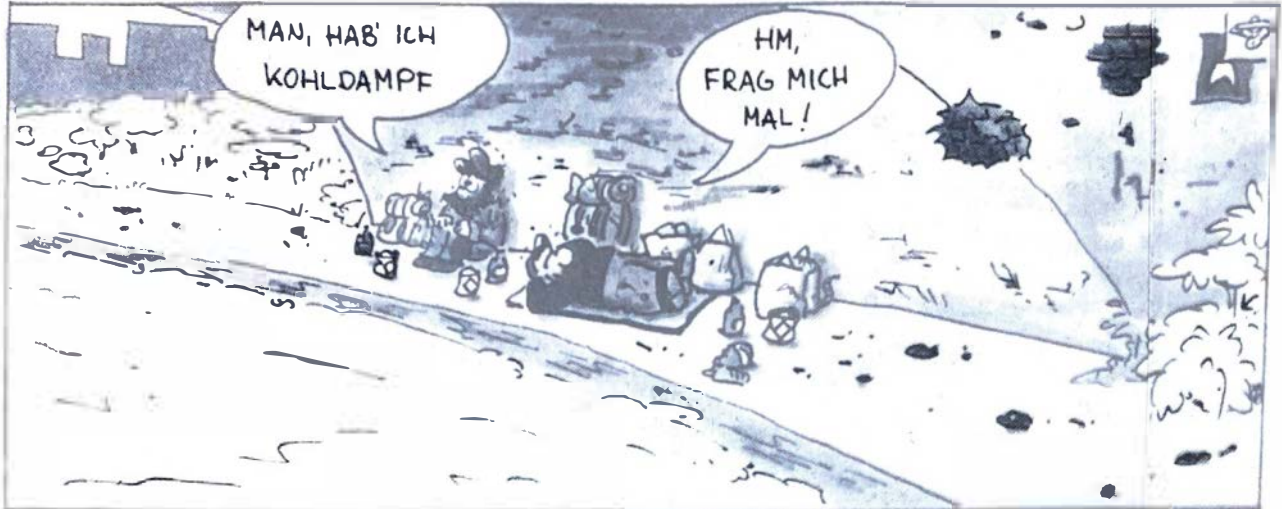
Luisenstraße 69 • 40215 Düsseldorf
Tel. 02 11/37 94 00 • Fax 02 11/38 40-368



BILLY BIWAK & PETER PLATTE



-HUNGER-





UND
HOPP!



SPLASH



SAG MAL
SPINNST
DU?!

GAAAANZ
RUHIG...



IMMERHIN
HABEN WIR
JETZT EIN
ABEND-
ESSEN!



GRR, DU UND
DEINE SCHNAPS-
IDEEN

NA WARTE,
MORGEN BIST DU
MIT „FISCHEN“
DRAN...

UND
ÜBERHAUPT,
ICH HASSE
FISCH!

ENDE

WIRRWARR

um einen Irrgarten



In der Maxxschule vor zwei Jahren: Ideen von Kindern für Kinder

Kontaktadresse von Till Eulenspiegel, Kinder- und Jugendanwalt: Siegstr. 2, 20219 Düsseldorf, Tel. 39 31 17. Auch Spenden und Social Sponsoring sind willkommen!

Die Stadt Düsseldorf ist an den Rhein zurückgekehrt. Die Kinder hat sie dabei wieder mal vergessen. Die warten immer noch darauf, daß auf einem Tausendstel der Gesamtfläche des „Jahrhundertbauwerks“ ein paar ihrer eigenen Ideen verwirklicht werden.

Von Olaf Cless

Seit Juni hat Düsseldorf seine neue Rheinuferspromeade. Eine Promenade mit Schönheitsfehlern, noch immer. Den augenfälligsten und ärgerlichsten kann man nahe der nördlichen Tunnelmündung besichtigen: Das Gelände vor der alten Reuterkasernen ist eine öde Erdwüste. Längst steht fest, daß hier ein Platz für Kinder entstehen soll (es gibt in der ganzen Altstadt sonst keinen). Für die Stadtverwaltung offenbar Grund genug, die Sache auf die lange Bank zu schieben. Die Autos im Tunnel darunter fahren dagegen schon seit bald 20 Monaten.

Dabei sind die Ideen und Vorschläge für eine kinderfreundliche Gestaltung des Rheinufers fast so alt wie der Tunnel-Beschluß selbst. Seit 1989 läuft dazu ein vielbeachtetes Projekt des Kinder- und Jugendanwalts Till Eulenspiegel von der AWO. Jugendliche vom St.-Ursula-Gymnasium und Kinder der Maxxschule dachten über Stadtentwicklung nach, entwarfen vielfältige Modelle von Erlebnislandschaften, formulierten sogar einen richtigen Bürgerantrag, in dem sie sich wünschten, daß „möglichst viele natürliche Elemente in die Stadt zurückgeholt werden“.

Fast zwei Jahre Dienstwege-Marathon und Verwaltungshickhack haben von all dem bloß noch eine Mini-Lösung übriggelassen, die für Frau Ina Schubert vom Till Eulenspiegel-Büro, und nicht nur für sie, „hart an der Schmerzgrenze“ liegt. Auf mickrigen 300 Quadratmetern, einem Bruchteil des Platzes an der Reuterkasernen (und in etwa einem Promille der gesamten Uferpromenade!), werden nun ein rundes Forum, eine Sandfläche sowie ein Irrgarten samt Trockenmauern und Wasser angelegt. Selbst diese Zugeständnisse mußten den Amtswältern erst Punkt für Punkt zäh abgerungen werden. Gegen ein Labyrinth hatten sie z. B. eingewandt, daß es Altstadtbesucher zum Dranpissen einlade... Nach den Sommerferien, heißt es, soll das Plätzchen endlich in Angriff genommen werden. Die Gestaltung des Irrgartens dürfen Kinder selbst in die Hand nehmen. „Aber das glaube ich erst, wenn ich's schriftlich habe“, sagt Frau Schubert, aus Erfahrung skeptisch geworden. Die meisten Schülerinnen und Schüler, die sich noch vor zwei Jahren mit Feuerifer als junge Stadtplaner betätigten, haben sich enttäuscht abgewandt. Sie mußten erleben, daß ihre Bedürfnisse und ihre Mitwirkung, allen Sonntagsreden zum Trotz, eben doch nicht gefragt sind. Bleibt zu hoffen, daß einige von ihnen ihren Frust doch noch wenigstens in einen schönen Irrgarten verwandeln. Der wäre dann auch ein passendes Sinnbild unserer kommunalen Demo- bzw. Bürokratie.